

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 2 (1898-1899)
Heft: 4

Artikel: Der Fllickschneider [Schluss]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663690>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

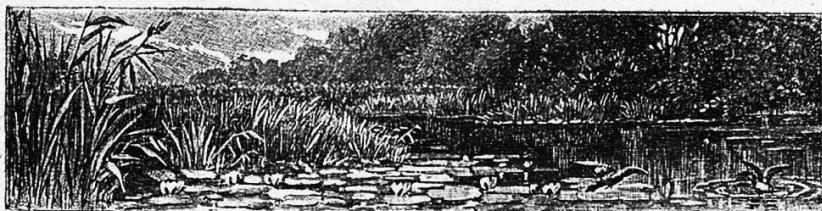
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Mutter zu ihrem Knaben.

Nachdruck verboten.

Wachse, Knabe, wachs entgegen,
Siegesfrohem Männerstreit:
Bis ins Tiefste soll bewegen
Dich das Wogen unsrer Zeit!

Wild umkreist von Dunkel, Mühen,
Und von Notgeschrei umgelli,
Soll wie eignes Leid durchglühen
Dich das Weh der ganzen Welt!

Kägte dich der Riesenjammer,
Kließ er dich wie Schüttelkrampf,
Schlug er dich wie Faust und Hammer,
Spring empor zu kühnem Kampf!

Pack das Leid, es zu bezwingen!
Brich des Jammers Tyrannie!
Deine Waffen sollen klingen
Wie ein heller Jubelschrei!

Schaff der Wahrheit und der Freiheit,
Dem Erbarmen offne Bahñ!
Diese wundervolle Dreifheit
Blitze nieder Not und Wahñ!

Licht und Freude werden siegen
Über Hass, Verbrechen, Qual,
Und in alle Herzen fliegen
Wird der Liebe Gottesstrahl.

Bis ins Tiefste soll bewegen
Dich das Wogen unsrer Zeit --
Wachse Knabe, wachs entgegen
Siegesfrohem Männerstreit!

Aus "Mutterlieder" von Mia Holm.
Verlag von Albert Langen, Paris, Leipzig, München.

Der Flickschneider.

Nachdruck verboten.

Erzählung von Meinrad Lienert.

(Schluß).

Maiengemeinde in Rhybach! —

Aus allen Bergwinkeln, von allen Waldeshöhen und aus den Dorfhäuschen kamen die Landleute beim Kirchlein in Rhybach zusammen, um unter Gottes freiem Himmel heimärmig und in der schlichten Weise der Urväter zu tagen. Da am Tag der Gemeindeversammlung stets auch Schießübung abgehalten wurde, so hatten sich auch die Schützen mit ihren Gewehren beim Kirchlein eingefunden. Sie standen mit ihrem Schützenmeister, dem Schneider Nepomuk, zunächst der niedern neben dem Kirchlein

errichteten Bühne. Der Sitichäpp, der Präsident, mit dem Schulmeister und dem Waibel bestieg die Bühne und nach Abhaltung des üblichen Gebetes eröffnete der Chäpp die Maiengemeinde und begann:

„Liebe Landleut!“

Heute ist der Tag, an dem das Volk von Rhizach, Enetryzach, aus dem Siti und Schräloch durtuen soll, ob es mit dem Gemeinderat und seinem Präsidenten zufrieden sei oder nicht. Das werden die Wahlen weisen. Ich meinerseits will mir keine Ruhmred halten. Ein Schulhaus haben wir gebaut, die Leute sollen gescheidter werden, einen Allmeindstall stellten wir her und schafften einen Zuchttier an. Es war nötig, das wird man den künftigen Kälbern ansehen. Freilich manch einer hat die Nase gerümpft, der vielen Aussagen wegen, aber für was hat einer eine Nase, wenn er sie nicht rümpfen darf. Wir haben ein Stück Gemeindewald an der Schräh geschlagen, es mußte Geld flüssig gemacht werden“

„Ja“, lärmte ein Entryzacher, „flüssig ist es geworden, und darum ist so wenig mehr im Gemeindsäckel, der Gemeindrat sorgt ihm schon für genügenden Abzug“

„Jetzt red' ich!“ unterbrach der Sitichäpp den Schreier „und damit mir keiner kann sagen, ich sei abgetreten, als die Lage schwierig war, so will ich zuallererst den Brücknstreit vornehmen, die Wahlen kann man nachher erledigen“.

„Die Brücke, ja die Brücke soll zuerst dran, Leute, welche das Holz zu Gemeindräten haben, findet man alleweil wieder, eher als Brückenholz,“ lärmten einige Bauern.

„Ja, um also von der Brücke zu reden, fuhr der Sitichäpp fort, „so braucht's da keine vielen Worte. Die ältesten Leute können sich nicht erinnern, ob die Linksufrigen oder die Enetryzacher brückepflichtig waren. Der Streit ist aber eineweg bald aus. Es ist nun erwiesen, daß die alten Entryzacher die Steinwahr ob dem Schrähtobel erstellten, sehen kann man sie ja heute noch, daher ist es, mein ich, selbstverständlich, daß, wenn die Entryzacherbachpflichtig sind; sie auch die Brücke über den Bach zu machen haben, denn die Schriften“ Der Präsident konnte nicht mehr weiter sprechen, ein Höllenlärm ging los. Alles brüllte durcheinander, eine zeitlang war keine Ruhe mehr möglich, die Rhizacher und Enetryzacher brüllten sich wütend an und zeigten einander die Fäuste. Endlich gelang es einer dünnen, heisern Stimme, die sich beständig überschrie, durchzudringen. Es war die Stimme des Gemeindsäckelmeister von Rhizach, des Bodestini. Mitten aus den Entryzachern lärmte der Alte: „So, also uns Entryzachern will der Sitichäpp die Brückepflicht aufladen? Hat man seit Erschaffung der Welt jemals von einer solchen Ungerechtigkeit gehört!“

Die Linksufrigen und der Chäpp dazu sind es, welche die Brücke jahraus jahrein weitaus am meisten gebrauchen und nun sollen wir ihnen noch das Messer schleifen, mit dem sie das Brot abschneiden! Nein, nein und dreimal nein! Ich sage, wenn gebrücknet werden muß, so ist es an den Linksufrigen. Eher erklären wir uns pflichtig, eine Leiter in den Himmel zu erstellen, als daß wir ein einziges Tannenreis an die Rhizachbrücke geben."

"Was!" donnerte der handfeste Schmied und mit ihm brüllten noch andere, „so redt der Bodestini — dann verlassen wir die Gemeinde. Finden wir hier unser Recht nicht, so machen's wir vor dem Richter aus, es bleibt dann für ewige Zeiten festgenagelt. Wir Linksufrigen wollen den Stierenköpfen enet dem Bach schon zeigen, wer Holz und Steine für die Brücke rüsten muß, ich und wir alle" Sein Wort erstarb im ausbrechenden Wutgeheul der Enetryzacher. Wie auf ein Kommando fuhren die Fäuste empor und es schien beim blauesten Maihimmel ein arges Hagelwetter absezzen zu wollen. Da erschien totenbleich, das maiengezierte Filzhütchen in den zitternden Händen zerdrückend, der Schneider Nepomuk neben dem abgesessenen Präsidenten auf der Bühne. „Der Mukel, der Mukel!" schrien die Bauern, „ja was will denn der?!" Vor Verwunderung wurde der tobende Haufe plötzlich ganz still und alle spitzten die Ohren wie die Esel am Marktplatz: „Ja, was will denn das Schneiderlein, etwa gar reden?"

„Liebe Landleute!" begann schüchtern der Schneider.

„Halt's Maul!" lärmte ein Schrähhlocher, „dem fragen wir den Gugger darnach, ob wir dir lieb oder leid seien."

„Reden soll er, der Schützenmeister", lärmten drohend ein paar Schützen, „er hat das Recht dazu" und der Nepomuk fuhr fort:

„Ich bin blos ein armer Schneider . . . !"

„Ein Fözzelschneider!" rief der Bodestini.

„Und wenn ich gleichwohl zu euch rede", fuhr der Nepomuk nun mit einemmale mutig weiter, „so ist's, weil ich es für meine Pflicht halte, da zu raten, wo man meint es tuen zu können. Ich gab euch den Rat wegen dem Notsteg, warum sollt' ich nicht auch einen wissen für die Brücke selber?"

„Das ist wahr!" rief der Schmied, „also Schneider, nur weiter!"

„Gut, hört mich einen Augenblick an, ihr könnt dann wieder beschließen, wie's euch gut bedünkt. Wie wär's, habe ich bei mir gedacht, als ich euch so hin- und herzanken sah und merkte, daß eure Bachufer eher zusammenkommen, als eure Ansichten, wie wär's wenn die Linksufrigen die Brücke würden schlagen"

„Nichts davon!" lärmten einige Rhizacher.

„Und die Rechtsufrigen die nötigen Steinwuhren erstellen . . .“

„Ewig nie!“ brüllten die Enetryßacher.

„Und wenn aber dann“, fuhr der Schneider unerschrocken fort, „sowohl das Brückenholz, als die Steine aus dem Gemeindesäckel, statt aus euren eigenen Säcken bezahlt würden?“

„Zuhui!“ jauchzte die ganze Gemeinde, „der Schneider hat's getroffen. Der Gemeindesäckel soll die Brücke zahlen, er zahlt sie leichter als wir arme Bäuerlein“. Da war auch der Schneider schon wieder drunter unter seinen Schützen, die ihm zutraulich auf die Achsel klopften: „Hast's gut herausgebracht, Schützenmeister!“ Nun wollte aber der Präsident gegen diesen Beschuß protestieren, weil die Gemeinde selbst Lasten genug habe. „So haut nur wieder einen Fezen Wald, das Geld wächst an der Schräh zum Boden heraus!“ lärmte der Schmied. Mit wutfunkelnden Auglein drängte sich der Bodestini durch die Bauern auf die Bühne und sprudelte dort wie ein Springbrunnen: „Keinen Rappen hat die Gemeinde für die Brücke. Nichts als Schulden, Schulden. Hört nicht auf den zugelaufenen Geißbock, er bringt euch um Hudel und Hab, betteln müssen eure Goven*), betteln . . .“ Er kam nicht weiter. Ein drohendes Murren ging durch die Versammlung und auf einmal stieg wie aus einem Munde donnernd der Ruf aus dem Haufen der Landleute: „Scheiden, scheiden, wir wollen abstimmen!“ Da fand es der Bodestini für gut, die Bühne zu verlassen und schimpfend ging er durch die höhnenden Bauern zu seinen Enetryßachern. Der Präsident erhob sich: „Es ist beantragt, daß die Brücke samt allen Kosten auf Rechnung des Gemeindesäckels kommen soll, wem's also wohlgefällt, der erhebe die Hand!“

„Zuhui!“ brauste es zum zweitenmale, und fast alle Arme fuhren gar fröhlich empor. So kam die Brücke also auf Gemeindekosten.

Als sich der Lärm etwas gelegt hatte, fuhr der Präsident erregt fort: „Nun kommen wir zu den Wahlen und weil es jetzt Brauch ist, daß der erste beste hergelaufene Föhlschneider mehr Gewicht hat, als der ganze Gemeinderat, so freut mich das Amt nicht mehr viel. Ich hab' so gewirtschaftet im Gemeindehaushalt, daß ich sagen darf: der verdient den vordersten Ehrenplatz im Kirchlein, der's besser macht. Aber ich will meine Rede abkürzen und sag' euch bloß, aber laut und deutlich: Euer Präsident bin ich gewesen, sucht einen andern“. Und damit trampfte der alte Sitichäpp ab der krachenden Bühne.

Der Schulmeister erhob sich, da kein anderer Gemeinderat auf dem Holzgerüst war, um die Gemeinde weiter zu leiten: „Sind neue Vorschläge für den Präsidenten zu machen?“ fragte er heiser.

*) Kinder.

Der Bodestini wurde vorgeschlagen. Aber zornbebend fuchtelte der mit den Händen in der Luft herum und schrie leuchend: „Ich nehm's nicht an, nicht an, ewig nie, bei einem leeren Staatssäckel ist nicht gut König sein. Wüßt ihr was, wählt ihr den Schneider Mukel, den fremden Fökel, vielleicht daß er euch allen von Gemeindewegen die Hosen flicht und dem Staatssäckel das Loch vernäht!“

Dem eifernden Stini wurde vom Wuischreiner schnöde das Wort abgeschnitten. Auf einem umgekehrten Aschfaß stehend, lärmte er:

„Ihr Männer von Ryßach!

Heut will ich einmal eine kurze Rede, aber dafür die gescheidteste in meinem Leben halten. Kann eine Rede gescheidter sein, als wenn ich euch den Gescheidtesten unter uns als Präsident vorschlage!! Ich schlage euch einen vor, der frisch drauf los darf“

„Jetzt meint er den Gemeindestier!“ schrie ein Schrähhlocher. Der Alte ließ sich nicht irre machen und fuhr weiter: „Der Chäpp und der Stini haben ihn eigentlich schon empfohlen, wenn auch nicht aus liebendem Herzen, ich meine den Schneider Mukel“. Ein Murren des Beifalls, vermischt mit einigen unwirschen Ausrufen, kam aus der Versammlung. „Er ist zwar kein Herr“, sagte der Alte fortfahren, „sondern bloß ein Flickschneider, aber sind denn wir Herren? Ja, in der Einbildung ist's mancher, ich nicht. Hat der Schneider nicht einen aufgeweckten Kopf und verredt besser und geläufiger als er . . . ?“

„Des Pfarrers Köchin!“ schrie einer.

„Ich will nichts weiter sagen. Ist der Mukel gut genug als Schützenmeister, ist er gut genug gewesen, uns heute mit seinem klugen Ratschlag aus einem bösen Streit zu helfen, so tut er's auch als Präsident. Es hat schon viel ungeschicktere Präsidenten gegeben, den Sitichäpp ausgenommen, der selber abgedankt oder demissioniert hat, sagt der Franzos, denn etwas gescheidteres machen als abdanken kann kein Präsident. Und so sag ich noch einmal: Wollt ihr einen Präsidenten, der euch alle mit Egalite behandelt, wie man in Frankreich sagt, so wählt denehr- und tugendsamen Schützenmeister Mukel. Eines weiß ich gewiß, könnte das Weibervolk den Präsidenten wählen, der Mukel würd' es einhellig und wär' noch manche, sie strecke beim Abmehren nicht bloß einen, sondern beide Arme auf. Aber macht wie ihr wollt!“ Der Wuischreiner, der schon leicht bestoben war, kletterte vom Faß, seine Rede war beendet. „Ja der Mukel ist uns gut genug“, schrie es aus den Reihen der Schützen und Bauern, „viel dümmer als die andern wird er auch nicht tuen.“ Andere, besonders in Bodestini's Nähe, geberdeten sich ob dieser Kandidatur wie wütend. Da lärmte der Schmied: „Wir wollen's mit dem Mukel einmal probieren,

man kann ihn ja auf's Jahr wieder flößen!" „Der Schmied hat recht!“ lärmte es auf allen Seiten und ungestüm wurde die Abstimmung verlangt. Der Wuischreiner stieg auf sein Faß, um die Hände zu zählen und zu schauen, ob gerecht abgemehrt werde! Die Abstimmung ergab ein kleines Mehr für den Schneider, der neben dem Sitichäpp und dem Bodestini in die Wahl gekommen war. Am meisten hatte zu seiner Erwählung die gegenseitige Feindschaft der Ryßacher und Enetryßacher beigetragen. Keine Bachseite wollte der andern den Präsidenten gönnen. Der Schneider Neponuk war also Präsident von Ryßach geworden. Als die Ryßacher diese Tatsache so recht überdachten, erschracken sie selber darob und nahmen sich im Herzen vor, ihn nächstes Jahr wieder wegzuwählen, denn ein fremder Föbel soll uns nicht regieren, dachten sie. So schnell schlug der Wind in Ryßach um. Der Mukel aber betrat mit strahlendem Antlitz das Holzgerüst und führte die Gemeinde zum nunmehrigen, allgemeinen Verdruf der Ryßacher wacker zu Ende.

Als der Wuischreiner als Gemeinderat wieder in die Wahl kam, war der nicht mehr zu finden und wurde, da man eine Kriegstrompete in der Ferne nicht stark achtet, einfach weggewählt.

Wie nun der Abend in's Land rückte und die Sonne ihre tausend goldenen Fäden wieder zum goldenen Knäuel zusammenwob, ging der Schneider Mukel und derzeitiger, wohlbestellter Präsident zu Ryßach gesenkten Hauptes hinauf g'en das Siti. Als er aus der Sitiwaldung kam, dunkelte es und wie er seine Schritte zögernd um die Geißgadenecke kürzte und einen gar langen Seufzer tat, schoß ihm jemand in die Arme, umhalste ihn und schrie: „Präsidentl, Präsidentl!“ Es war das Marannli. Ohne viel Federlesens und ohne viel Worte packte sie den freudig Nebrascften und schlepppte ihn das Stieglein hinauf in's Stubeli. Am Ofen hockte tabackeln der Sitichäpp und am Tisch saß vor einem geblümten Kaffeeekacheli der betrunkene Wuischreiner und äugelte lustig wie ein Frosch im Mondschein auf die Eintretenden. „Da ist der Mukel!“ schrie die Jungfer und stellte ihren Erforenen mitten in's Stubeli „und jetzt kommt er als Präsident und nicht als Flickschneider; willst du ihn mir lassen oder nicht, Vater?!" fragte sie entschieden. Zur bodenlosen Verwunderung des Schneiders regte sich der Alte nicht auf seiner Ofenbank, schmauchte ruhig fort und sagte dann: „Ja, Maitli, nimm ihn in gottesnamen, es wird da nicht viel anderes zu machen sein, grad ungeschickt tut er nicht und ist er den Enetryßachen nicht der Rechte, so ist er's jetzt uns Linksufrigen. Aber das Schneidern muß er an den Nagel hängen, er soll unsersgleichen werden, ein urchiger Bauer.“ Neberselig jauchzte das Schneiderlein auf und die Küsse, welche das Marannli von ihm bekam, waren keine Flickarbeit.

Da hob sich leise das Umhänglein ob dem großen Kächelofen.
Der Kopf des dort ausgestreckt liegenden Buben kam zum Vorschein und verwundert rief eine Stimme in's Stubeli hinab: „Grad so hat es geklöpfst,
als die arme Seele des Züsslers beim Marannli z'Licht war!“

„Sie ist jetzt erlöst!“ lallte der Schreiner und das Stubeli wieder-
hallte von einem dröhnenden Lachen.

(Ende.)



Reisebriefe aus dem fernen Osten.

Nachdruck verboten.

Von einer Zürcher Aerztin.

Unsere erregte Debatte*) fand ein jähes Ende. Man brachte in Fesseln einen geisteskranken Passagier dritter Klasse an Bord. Der Kapitän eilte, dem Unglücklichen eine Einzelkabine zweiter Klasse anzugeben, die er mit seinem Begleiter, augenscheinlich einem jüngerem Bruder, teilen sollte. Der Kranke mochte kaum 30 Jahre zählen und war der Kleidung nach ein syrischer Araber. Der Transport, vielleicht auch unrichtige Behandlung mochten ihn in Erregung versetzt haben. Nur mit großer Mühe brachten ihn die Begleiter mit Hilfe eines Gendarmen und des Schiffspersonals in die ihm bestimmte Kajüte. Sein Schreien, Rufen, Singen, Pfeifen und Lärmen hielt noch lange die Passagiere der ersten und zweiten Klasse in Aufregung. Wir vernahmen später, ein Sturz vom Dache sei die Ursache seines Leidens. Sein Bruder sollte ihn nun nach Beirut bringen, wo die alten Eltern die schwierige Überwachung und Pflege übernehmen müssen.

Während der ganzen aufregenden Scene des Einschiffens hatten sich die orientalischen Passagiere des Zwischendecks sehr würdig und ruhig verhalten. Bekanntlich hält der Morgenländer, welcher Race oder Religion er auch angehöre, einen Geisteskranken für heilig, ja verehrt ihn wie einen Propheten. Herr B. meinte boshaft, im Abendland sei es gerade umgekehrt, dort halte man jeden Propheten für verrückt! Die Richtigkeit dieser Bemerkung will ich wohlweislich dahin gestellt lassen! Außer einigen deutschen Kaufleuten und Kolonisten, sämtlichen Passagieren erster und zweiter Klasse, nahm unser Schiff noch eine Unmasse neuer Zwischendeckpassagiere auf. Es war mir ein völliges Rätsel, wie diese Menge Leute noch Platz finden sollten, gleich doch in Jaffa schon das kleine Zwischendeck einer Häringstone, obgleich dort alle Jerusalempilger sich ausgeschifft hatten.

*) Vergleiche Heft 2 dieses Jahrgangs.